

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 24

Artikel: Moderne Idealisten

Autor: Worringer, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die spizigsten Disteln und wälzte sich im Sand, um in Stimmung zu kommen. — Er kam aber selten mehr in Stimmung, und war er einmal im Begriff, sein schönstes J—aa in die Welt hinauszuschmettern, dann hielt er plötzlich inne mit aufgesperstem Maul und besann sich auf seine Indisposition. — Es war schrecklich. — Seine Originalität ging schließlich so weit, daß ihn der Müller eines schönen Tages hinter den Stall führte, wo er ihm eine Lederkappe über den Kopf stülpte, um ihm erbarmungslos zwei Kugeln in sein Künstlerhirn zu jagen. —

So starb Meister Langohr als verkanntes Genie. Auf seine Nachkommen vererbte er Originalität und Gesang. Viele dieser Nachkommen sind jedoch degenerierte Alltagsesel geworden, die willig Lasten tragen und ihr Künstlertum vergessen haben. —

Aber auch heute sind jene Esel noch nicht ausgestorben, die sich Künstler fühlen, die den Karren nicht ziehen oder nur rückwärts und deren Originalität soweit geht, daß sie nicht nur nach hinten, sondern auch nach vorn und seitwärts ausschlagen



Moderne Idealisten.

Von Dr. W. Worringer, München.

Die Geschichte der Weltanschauungen ist nicht identisch mit der Geschichte der Erkenntnisfortschritte. Vielmehr sind Weltanschauung und Philosophie inkommesurable Größen ohne direkten kausalen Zusammenhang. Man kann Weltanschauungen nicht mit philosophischen Erwägungen gerecht werden, muß sie vielmehr betrachten als autonome, der Logik unzugängliche Phänomene, die ihre Voraussetzungen nicht in der Erkenntnisraft der Menschheit, sondern in ihrer inneren, von individuellen und soziologischen Bedingungen gleicherweise determinierten seelischen Kraft haben. Dieses schwankenden Charakters ihrer Prämissen bewußt, empfindet jede Weltanschauung allerdings das Bedürfnis, in

den philosophischen Systemen nach festverankerten Bestätigungen zu suchen für das Recht der Gestaltung, die sie aus den Bedingtheiten ihres Schauens heraus dem Weltbilde gegeben hat. Dieses natürliche Anlehnungsbedürfnis führt meist zu der Selbsttäuschung, daß die betreffende Weltanschauung das Ergebnis des aus diesem Drange heraus erwählten und in den Vordergrund geschobenen philosophischen Systems sei, während in Wirklichkeit das Abhängigkeitsverhältnis umgekehrt ist und die Weltanschauung erst das Organ geschaffen hat, das für die Aufnahme der betreffenden Philosophie notwendig war. Praktische Philosophie wird darum nur von philosophischen Dilettanten getrieben, die in kühnem Eklektizismus die Philosophie für die Gemütsbedürfnisse der Menschheit ummodelln, als ob Weltanschauung und Philosophie nichts anderes seien als ein Frag- und Antwortspiel großen Stils.

Eine Weltanschauung überwunden zu haben, heißt darum nicht einen neuen Erkenntnisweg betreten zu haben. Denn sonst könnte man ja über eine Weltanschauung streiten und sie mit dem Einmaleins philosophischer Schulung widerlegen. In Wahrheit aber steht sie wie jede Kulturerrscheinung jenseits von philosophischem Gut und Böse und lebt von eigenen Gnaden und nach eigenen Gesetzen. Keine andere Existenzberechtigung kann sie vorbringen als eben die Tatsache ihres Daseins. So ist sie irrationell wie alles Lebendige, sakrosankt wie alles Gewordene. Sie ist eher ein ästhetisches Phänomen denn ein philosophisches.

Vor allen Dingen ist sie kein individuelles Produkt. Wir sagen zwar stolz: wir haben eine Weltanschauung — aber in Wirklichkeit hat sie uns. Wir glauben wieder einmal zu schieben und werden doch nur geschoben. Aber in diesem überindividuellen Charakter liegt gerade die elementare Größe und Unberechenbarkeit einer Weltanschauung. Mit der Wucht eines zurückgedrängten Meeres reißt sie alle individuellen Widerstände nieder, und nichts bleibt davon übrig als Wellengekräusel an der Oberfläche des großen, tiefenreichen Allgemeinen.

Unserer vom Historismus erschlafften und zermürbten Seele scheint nun das Ereignis beschieden zu sein, Zeuge zu werden solch eines elementaren Werdens einer neuen Weltanschauung. Viele Wege — wir glaubten alle — hatten wir zu Ende gedacht, unsere Schwungkraft hatten wir unter der Last der Historie eingebüßt, und nun sehen wir ein neues Ereignis werden, in dem sich der ganze Reichtum des Lebens gegenüber der Armut des Denkens glänzend offenbart. Die wir darüber zu stehen glaubten und doch immer nur abseits standen, wir fühlen uns vom warmen, selbstherrlichen Strom des Geschehens gepackt und für das Glück, mit dabei sein zu dürfen, sind wir versucht, alle kalten Genugtuungen historischen Durchschauens und philosophischer Skepsis preiszugeben.

Es bedarf gewiß vieler Diskretion, um mit einer neuen Weltanschauung umzugehen. Wer die Dinge grell beim Namen nennt, stört allzu leicht die nachtwandlerische Sicherheit kulturellen Geschehens; wer derb zugreift, dem zerfällt gleich wieder der spinnwebfeine Aufbau dieses unendlich differenzierten Zellsystems. Über ein vorsichtiges Registrieren von Symptomen darf die Neugier gewiß nicht hinausgehen, denn jedes Verallgemeinern wird zu einer Vergewaltigung des Phänomens führen. Nur wo die Symptome sich schon so verdichtet haben, daß Umrisse und Linien sichtbar werden, da dürfen wir ohne Scheu diesen konstituierenden Linien nachgehen und uns an ihren übereinstimmenden Zielrichtungen orientieren.

Lamprecht hat den spezifischen Modus moderner seelischer Veranlagung mit dem Schlagwort Reizsamkeit umschrieben und damit angedeutet, daß der innere Erlebensdrang dieser Zeitepoche nach dem einen Hauptziel tendierte, „die Fähigkeit bewußter Perzeption neuer bis dahin wesentlich vorstellungslos gebliebener innerer Reizergebnisse nach Möglichkeit auszubilden“. Der Akzent des inneren Lebens wurde auf diese Weise gleichsam auf das passive weibliche Element der Seele verschoben. Ihre Struktur erfuhr dadurch eine Verfeinerung der Empfänglichkeit, die nicht zu teuer mit dem Verlust ihrer Stärke, d. h. ihrer formbildenden Aktivität bezahlt wurde. Diese Steigerungen der seelischen Sensibilität, diese Eroberungen im Reiche der Empfänglichkeit, dieses Sichgleitenlassen in dunkle, schmerzende Empfindungssphären waren für die jetzt vollendete Generation große, beglückende Erlebnisse mit allen Sensationen des Wagens und Überwindens. Dagegen ist der Zustand gesteigerter Empfänglichkeit an sich und ohne diese erlebnisreiche Vorgeschichte nichts als ein steriles Erleiden ohne Größe. Die ununterbrochen sich ansammelnden Reizerlebnisse finden keine innere und äußere Auslösung mehr und geben nur das Gefühl einer unerträglichen und unhaltbaren Stagnation. Das ist der Fall der jungen Generation, die mit einer fertigen Differenziertheit der seelischen Struktur geboren wurde, zu der die vorhergehende Generation nur auf dem Wege inneren Kämpfens und beglückenden Kräfteverbrauchs vordrang. Was jener das Glück des Erlebens ausmachte, was für jene den lebensgebärenden Wert einer Idee besaß, wird von der jungen Generation nur als ein drückendes Vermächtnis, nur als Hemmung jedes inneren Betätigungsdranges empfunden. Doch das Gesetz der Erhaltung der Kraft duldet kein Stagnieren. Wir stehen heute mitten in der Krisis, in der die junge Generation mit ihren unverbrauchten Kräften und ihrem unstillbaren Bedürfnis nach Aktivität alle Hemmungen, wie sie in ihrem allzu differenzierten und überwachen Bewußtsein, in ihrer allzu sensiblen Rezeptivität verankert sind, durchbricht und sich unbekümmert um die

Wahrheit von gestern eine neue Wahrheit schafft, die von ihrem Fleisch und Blut ist. Es scheint, daß wir reif geworden sind für eine zweite, andere Naivität, die uns das Glück und die Gewissenlosigkeit des Handelnden wiedergibt. Diese neue Periode seelischer Aktivität wird alle Bereicherungen, die uns das feminine Übergangsstadium unserer Entwicklung gab, in sich tragen. Denn keine Eroberung geht in der Geschichte der Menschheit verloren.

Der feminine Charakter der jetzt anscheinend zu Ende gehenden Entwicklungsepoche hat seine Apotheose in der unbestreitbaren Vorherrschaft der Psychologie gefunden. Die Psychologie ist die eigentliche Wissenschaft unserer Tage. Nietzsche, der aus dem Übermaß und Überdruß seiner Weiblichkeit heraus im Übermenschen ein Zerrbild des Männlichen schuf, hatte die feinste Witterung für das Feminine der Psychologie und nannte sie bezeichnend „Müßiggang und aller Laster Anfang“. Die Tage psychologischen Müßiggangs sind anscheinend gezählt. Es drängt die neue Generation, sich entschlossen aus der Sackgasse der Psychologie zu retten, um wieder die freie Luft der Philosophie zu atmen. Der Spannungsinhalt, der sich in dieser Reaktion äußert, ist so gewaltig, daß seine Entladung gleich zum äußersten Gegenpol der Psychologie führt, zur reinen Ideenphilosophie. Der Ruf „Zurück zu Hegel“ ist für den, der überhaupt ein Ohr hat für die Regungen des philosophischen Organismus, nicht mehr zu überhören. Die Hegelsche Philosophie in ihrem ganzen Aufbau mag nur eine Astermodernität erlangen, die Struktur des Hegelschen Denkens aber wird vielleicht eine reine Wiedergeburt erleben. In dem eben erschienenen ernstesten und überzeugendsten Buch Ferdinand Jakob Schmidts „Zur Wiedergeburt des Idealismus“ (Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, 1908) verdichtet sich diese Stimmung am augenfälligsten und das Aussehen, das diese Erscheinung in allen für Philosophie interessierten Kreisen macht, liegt eben in dieser mit der ganzen Schwerkraft einer achtungsgebietenden Persönlichkeit vorgebrachten Tendenz. Positivismus, Psychologismus und Historismus nennt Schmidt die eigentlichen Götzen unserer Zeit, und der Glaube an sie dünkt ihn Aberglaube. „Nicht Gesetze und Prinzipien, sondern schwankende Induktionen, und nicht das Wesen, sondern das zufällig Gewordene in den Tatsachen, das ist es, was heute zum Ausgangspunkt der Forschung gemacht wird. So ist es auf allen Geistesgebieten, seitdem man auch bei uns unter der Diktatur des historischen und psychologischen Positivismus philosophisch zu denken verlernt hat.“ Die Erkenntnis der vom kantischen Kritizismus in ihrer Anzulänglichkeit beleuchteten, schwankenden Natur der Empirie und der Induktion ist der Ausgangspunkt seiner Rückkehr zur reinen Philosophie. „Alle empirischen Gesetze sind nicht reine Induktionschlüsse, sondern mit Hilfe eines deduktiven Verfahrens

proklamierte Verallgemeinerungen induktiv festgestellter Beobachtungen.“ „Der Kardinalirrtum der geisteswissenschaftlichen Bestrebungen des neunzehnten Jahrhunderts ist der Aberglaube, daß die empirische Psychologie strenge Wissenschaft zu begründen vermöge.“ Die philosophische Fundamentierung, die Schmidt diesen Grundgedanken gibt, ist von bezwingender Sicherheit und Klarheit. Der Idealismus, den er predigt, ist nicht zu verwechseln mit der billigen, von Gefühlspostulaten bedingten und durch keine tiefere Erkenntnis gefestigten Spekulation unphilosophischer Köpfe. Die erste Forderung seines Idealismus lautet vielmehr: vom psychologischen Positivismus über Kant zur Philosophie zurück und auf dem kritischen Wege vorwärts! Das erste Hindernis, das sich ihm in den Weg stellt, ist der Neufantianismus, dem er den ganzen Irrtum des Positivismus aufzubürden sucht, und den er durch eine tiefer gehende Interpretation der kantischen Grundgedanken zurückweist.

Die Prophezeiung Lamprechts, daß sich unser impressionistisches Zeitalter zu einem philosophischen Klassizismus zurückfinden werde, beginnt also Erfüllung zu werden.

Ich möchte deshalb mit dem Schmidtschen Buch ein anderes in Parallele stellen, das zwar von einem viel leichteren und beweglicheren Geist herrührt und auch in der Themastellung gänzlich verschieden ist, aber in seiner ganzen geistigen Haltung doch in derselben philosophischen Stimmung verankert ist, die das Schmidtsche Buch bedingte. Was bei Schmidt laut und mit oft pastoralem Pathos ausgesprochen wird, klingt in Richard Hamanns „Der Impressionismus in Leben und Kunst“ (Köln, Dumont-Schaubergsche Buchhandlung, 1907) nur als Unterton mit. Dieser Hamannsche Epilog auf den Impressionismus bildet die gegebene Ergänzung zu den von Schmidt ausgesprochenen Zukunftsforderungen. Mit dem gleichen Programm in der Tasche und schon ganz dem Empfindungsleben der Zukunft hingegeben, gibt Hamann schnell noch einmal eine kalte aber glänzende Abrechnung mit dem Impressionismus, gleichsam schon aus der Vogelperspektive herab. Man braucht nur Motto und Schlußwort dieser kulturpsychologischen Analyse zu lesen, um zu ahnen, daß uns der Verfasser keine liebevolle Interpretation des Impressionismus beschert, wie sie etwa Karl Scheffler in seinem feinen, tiefgrabenden Liebermannbuch gegeben hat, sondern vielmehr eine mitleidlose Vivisektion dieser kulturellen Übergangsepoche. Das Motto ist Wilhelm Dilthens schönem Lessingaufsatz entnommen: „Und wer weiß, ob wir nicht aus der Gefühlsproblematik Rousseaus, Goethes und der Romantik, der alten wie der neuesten, zu einer männlicheren, härteren und verstandeshelleren Art, über Arbeit, Pflicht, Liebe, Ehe, Religion und Staat zu denken, fortschreiten werden, fortschreiten müssen.“ Das Schlußwort lautet: „Die Impressionisten unserer Zeit

sahen auf Goethe als ihren Herrn, ihren Meister. Auch für die Sehnsucht der kommenden Zeit sind bereits Stimmen laut geworden. Sie klangen, wenn wir recht gehört haben, wie ‚mehr Hegel‘.“

Von dem *Incende quod adorasti* ist Hamann weit entfernt. Mit reichem, vielseitigem Wissen und erstaunlicher Belesenheit gibt er kalt und leidenschaftslos eine scharfe, treffende Analyse der Modernität in all ihren Erscheinungsformen. Nur wenn er auf die neuen Ziele deutet, erwärmt sich seine Sprache. Wem um kulturelle Selbsterkenntnis zu tun ist, dem sei dieses, den bekannten Lamprechtschen Ergänzungsband fortführende, geistreiche Buch dringend empfohlen.

Es ist bezeichnend, wie Hamann vor den vielverpönten Worten Rationalismus und System keine Scheu mehr trägt. Man fühlt, der Glaube an die alleinseligmachende Macht der Empirie und der Induktion ist auch hier zerstört. Und es ist nur eine folgerichtige Erscheinung, daß Hamann über die Kulturpsychologie, wie sie heute mit mehr oder weniger Glück alle Welt treibt, hinaus zu einer neuen Disziplin, der Kultursystematik zustrebt.

Statt uns zu lächelnder Abwehr zu zwingen, macht uns die Sicherheit dieses Kommenden nachdenklich und wir ahnen, daß aus ihm eine neue und schon festkonstituierte Zeitstimmung spricht, die nicht mehr mit einem Lächeln abgetan werden kann, weil sie schon jenseits persönlichen Empfindens steht und sich auf eine unsichtbare Gemeinde stützt, die sich ihres Dranges wie einer Pflicht bewußt ist.

Der Impressionismus war groß, weil er eine Religion der Ungläubigen war. Es scheint, daß ein neuer Glaube vor der Tür steht, der diesem Mystizismus des Negativen allen Untergrund entzieht. Als Symptome dieser neuen Gläubigkeit, dieser kommenden Religion des Gedankens glaubte ich auf die genannten literarischen Neuerscheinungen hinweisen zu müssen.

